

Zeitschrift: Asiatische Studien : Zeitschrift der Schweizerischen Asiengesellschaft = Études asiatiques : revue de la Société Suisse-Asie
Herausgeber: Schweizerische Asiengesellschaft
Band: 16 (1963)
Heft: 1-4

Buchbesprechung: Bücherbesprechungen = Comptes rendus

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BÜCHERBESPRECHUNGEN · COMPTES RENDUS

MIRCEA ELIADE, *Das Mysterium der Wiedergeburt*. Initiationsriten, ihre kulturelle und religiöse Bedeutung. 229 + 34 S., 8°. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1961.

Das Buch umfaßt im wesentlichen die «Haskell-Lectures», die der Verfasser im Herbst 1956 an der Universität Chicago gehalten hat. Die französische Ausgabe erschien unter dem Titel «Naissances mystiques» 1958 bei Gallimard, Paris. Schon bisher hat Eliades Interesse um die Frage der Initiation gekreist. Er kann daher für das vorliegende Werk auf verschiedene frühere Untersuchungen zu speziellen Initiationsthemen zurückgreifen: «Le chamanisme et les techniques archaïques de l'extase», Paris 1951 (Schamanismus und archaische Ekstasetechnik, Zürich 1957), «Le Yoga. Immortalité et liberté», Paris 1954 (Yoga. Unsterblichkeit und Freiheit, Zürich 1960), «Forgerons et Alchimistes», Paris 1956 (Schmiede und Alchemisten, Stuttgart 1960), «Mythen, Träume und Mysterien», Salzburg 1961, «Ewige Bilder und Sinnbilder», Olten 1958.

Mit dem neuen Buch legt er nun gleichsam die religionsgeschichtliche und phänomenologische Gesamtschau des Initiationswesens vor.

Nacheinander werden Pubertätsriten als Stammes- und Männerbundinitiation und die sehr ähnlichen Riten der Aufnahme in Geheimbünde behandelt. Ein Kapitel ist der individuellen Initiation gewidmet. Es leitet über zu der Betrachtung der militärischen und schamanischen Initiation. Zuletzt verfolgt Eliade das Einweihungsthema in den «großen» Religionen, d. h. im indischen, griechisch-hellenistischen und christlich-europäischen Raum und in der abendländischen Literatur.

Diese Aufzählung vermag nur eine minime Vorstellung von der Fülle der Beobachtungen und Beziehungen zu geben, die Eliade seinem Leser eröffnet: Von den Primitivkulturen gleitet der Blick immer wieder über die klassische Welt zum Mittelalter und zu den tieferen, wenn auch bisweilen mächtig überlagerten Schichten unserer eigenen Kultur und unserer eigenen Möglichkeit sakralen Wirklichkeitserlebens. Darum ist in diesem Buch – wie ja bei Eliade immer – alles so gegenwartsnahe, ob von schamanischer Initiation, ob von Berserker und Werwolf, vom heiligen Rasen, vom descensus ad inferos oder vom regressus ad uterum die Rede ist.

So reich aber auch die Dokumentation ist, man ertrinkt nicht im Einzelnen, weil es, von souveräner Hand herangezogen, nur soweit in Erscheinung treten darf, als es Erleuchtendes zum Thema zu sagen hat.

Auch wer da und dort bedauern möchte, wie unerbittlich viele Zweigfragen abgeschnitten werden, wird das Vorgehen voll billigen, bedenkt er nur, daß er eine Vorlesungsreihe vor sich hat und daß deren Ziel die möglichst klare Herausstellung der allen initiatorischen Vorgängen gemeinsamen Grundthemen sein mußte.

Das Ziel ist erreicht. Eindrücklich zeichnet sich als alles Einzelne bestimmendes Grundverständnis des archaischen Menschen die Sakralität der Welt und des eigenen Lebens ab, werden die alles beherrschenden Entsprechungen von Kosmos und Mensch, von Kosmischem und Kultischem, von Weltgeheimnis und Erkenntnistiefe erkennbar. Unter sich stets wandelnden Aspekten erlebt der Leser die Übergänge im Leben einer pansakralen Menschheit als Wiedergeburten, d. h. als Tode und neue Leben. Da die Übergänge von einem Lebenszustand in einen anderen von Strukturverlust und der Gewinnung einer neuen Struktur charakterisiert sind, wird auch deutlich, daß sie als Krisenphasen empfunden werden und daß die entsprechenden Riten u. a. geladen sein müssen mit der Symbolik der Schwierigkeit – der Gefährlichkeit – der Krisenüberwindung. Zugleich aber führt jede Krise, wird sie durchgestanden, tiefer ins sakrale Geheimnis der Existenz hinein, der Existenz, in deren Einheit Welt und Ich koinzidieren.

Daß Zusammenhänge zwischen archaischer Kosmologie und Anthropologie bestehen müssen, hat sich dem schon immer nahegelegt, der den überall im Bereich magisch-mythischer Weltsicht begegnenden Parallelismus von Weltkosmos und Menschenorganismus beobachtet hat. Die archaische Mythologie hat die Weltwerdung überall in Kategorien der Strukturierung eines Organismus, der Schwierigkeit und Gefährlichkeit der Strukturgewinnung und in Symbolen der Bewußtwerdung zu erfassen versucht. All das auf Grund jener urymythischen Ineinssetzung von Mikro- und Makrokosmos, von Mensch und Welt. Man ist Eliade dafür dankbar, daß er diese Zusammenhänge vom anderen rituellen Pol her angreift: nun nicht vom Thema «Kosmogonie», sondern vom Thema «Anthropogonie» her. Und wie überzeugend vermag er dabei zu zeigen, daß es gerade die Kosmologie ist, die weitgehend den Inhalt der Offenbarungen bildet, die etwa einem Absolventen von Pubertätsriten anvertraut werden. Nicht nur leistungs- und leidensfähig wollen diese den zum Mann werdenden Jüngling machen, sondern vor allem «wissend». Und dieses «Wissen» ist mehr als rational-analytisches Erkennen, es ist ein Eindringen in die Sakralität des All-Einen und damit eine Eingestaltung des Ich in die Welt – und der Welt in das Ich.

Darf man bei so gediegenem Reichtum des Dargebotenen noch etwas wünschen? Vielleicht doch. Wenn damit die Urintention des Verfassers aufgenommen und weitergetragen wird, mag ein Wunsch nur die anregende und zum Weiterdenken treibende Kraft eines Werkes erweisen.

So möge er hier angemeldet und vielleicht in einer 2. Auflage berücksichtigt werden:

Gerade weil Kosmogonie und Initiation so eng zusammengehören, wäre von der Königsweihe als von *einer* Art archaischer Initiation ergänzend zu handeln gewesen: Der König ist der Mensch, der dank besonderer Weißen in die Sakralität des Kosmos am tiefsten eingedrungen ist, so tief, daß er zum irdischen Aspekt des chaosbekämpfenden, Fruchtbarkeit begründenden Gottes wird. In Ägypten ist er die irdische Er-

scheinungsform des Amon-Re, und die Inthronisations-«Legende» von der Zeugung durch den Sonnengott, der die Königinmutter leibhaftig besuchte, ist Initiations-Offenbarung, die dem jungen König seinen neuen Platz im kosmischen Geschehen anweist. Ugaritisches Elfenbein zeigt die Prinzen an den Brüsten der Göttin Aširat trinkend, wie auch die ugaritische Dichtung die Zeugung durch den Summus Deus praediziert, und Psalm 2 hat uns noch die altkanaanäische Initiationsoffenbarung an einen König erhalten:

Mein Sohn bist du,
heute habe ich dich gezeugt.

Noch ein Zug: Wie in primitiven Initiationsriten der Neophyt bisweilen einen neuen Namen erhält, da der alte gleichsam mit dem alten Wesen gestorben ist (vgl. noch heutige Mönchsweißen), so erhält u. a. auch der Pharao einen «Thronnamen» als magische Vergegenwärtigung des neuen Wesens.

VICTOR MAAG

Mythologies of the Ancient World. Edited and with an Introduction by SAMUEL NOAH KRAMER. 480 pp., 4°. New York, Anchor Books, 1961.

Der Herausgeber S. N. Kramer, Assyriologe der Universität von Pennsylvania, ist vor allem bekannt geworden durch seine bahnbrechenden Arbeiten zur Mythologie der Sumerer. Für das von ihm angeregte Gemeinschaftswerk steuerte er selbst außer einer Einleitung über die Zielsetzung des Buches den Teil über sumerische und akkadische (babylonisch-assyrische) Mythologie bei. Für die weiteren neun Teile hat er Spezialisten – besonders Linguisten der betreffenden Fachgebiete – gewinnen können, u. a. Männer mit erstrangigem internationalem Namen. Ägypten wurde bearbeitet von Rudolf Anthes (Pennsylvania), die Hethiter von H. G. Güterbock (Chicago), die Kanaanäer von C. H. Gordon (Brandeis-Universität), Griechenland von M. H. Jameson (Pennsylvania), Indien von W. N. Brown (Pennsylvania), Alt-Iran von M. J. Dresden (Pennsylvania), Alt-China von D. Bodde (Pennsylvania), Japan von E. D. Saunders (Pennsylvania) und Alt-Mexiko von M. Léon-Portilla (Inter-American Indian Institute).

Das für einen weiten Leserkreis bestimmte Buch liest sich leicht und führt die Mythologien gemäß dem neuesten Stand der philologischen Forschung vor, wobei der Leser die Freude erfährt, verschiedentlich mit Erstübersetzungen einzelner Mythenstücke bekannt zu werden. Zu den einzelnen Abschnitten wird auch einschlägige Fachliteratur generell genannt. Dagegen fehlen Hinweise auf die Fachdiskussion und damit natürlich auf vertretbare, ja oft wertvolle Verständnismöglichkeiten, die von der Auffassung des betreffenden Autors abweichen. Das Werk teilt damit eine Schwäche, die an verschiedenen an einen breiteren Interessentenkreis gerichteten Orientierungen zu beklagen ist. Auch Laien wären, wenn sie sich schon mit derlei Gegenständen befassen, oft froh, über alternative Möglichkeiten unterrichtet zu werden.

In der Vorführung der Mythen wechseln jeweils übersetzter Originaltext und referierende Inhaltsangabe über weitere Textpartien miteinander ab. So wird die Materie leichter zugänglich. Andererseits ist dabei unvermeidlich, daß der Leser Sinn und inneren Zusammenhang eines Mythos nur durch die Optik des Bearbeiters zu sehen die Möglichkeit hat.

Der Rezensent muß diesen Umstand vermerken, weil der Herausgeber in der «Introduction» in Aussicht stellt, puren Text-Tatbestand vorzulegen, der grundsätzlich unabhängig sein solle von irgendeinem mythologisch-theoretischen Vorverständnis. Gerade dies aber ist bei einer teilweise referierenden Vorführung von Mythen niemals zu erwarten. Das vorliegende Werk bestätigt das einmal mehr.

Sieht man von dieser Inkongruenz zwischen Zielsetzung und Möglichkeit ab und nimmt man das Werk als das, was es sein kann, als eine von z. T. hervorragenden Kennern nach ihrem Verständnis erstellte Bearbeitung, so wird man dem Buch höchstes Lob zollen und dem Herausgeber dafür dankbar sein, daß er durch dieses Symposium eine so gediegene Darstellung einer weiten und vielfältigen Mythenwelt erschließen half.

VICTOR MAAG

ANNELIES KAMMENHUBER, *Hippologia Hethitica*. VIII, 375 Seiten, 8°. Wiesbaden, Verlag Otto Harrassowitz, 1961.

Unter den in Boghazköy (Türkei) an der Stätte der einstigen Hauptstadt des Hethiterreiches gefundenen Keilschrift-Tontafeln findet sich eine Textgattung, von der man jahrelang glaubte, sie stehe in ihrer Art einzig da innerhalb des gesamten altorientalischen und griechisch-römischen Schrifttums. Es handelt sich um Anweisungen zur Trainierung und Abhärtung von Pferden, als deren Verfasser sich ein «Pferdetrainer» namens Kikkuli aus dem Lande Mitanni vorstellt. H. A. Potratz legte 1938 eine Bearbeitung dieser Texte in seiner Arbeit *Das Pferd in der Frühzeit* vor, wobei die archäologischen Kenntnisse des Verfassers und seine persönliche Erfahrung mit Pferden der Untersuchung bestens zustatten kamen. Unterdessen haben sich aber in Boghazköy weitere «Pferdetexte» gefunden, und außerdem sind die Anweisungen des Kikkuli heute kein Unicum des altorientalischen Schrifttums mehr. In Ras Schamra, bzw. Ugarit, fanden sich veterinärmedizinische Anordnungen wie «Wenn ein Pferd an Kopf und Nüstern große Geschwülste bekommt, so zerkleinere man getrocknete Feigen, Rosinen und Gerstengraupen und schütte ihm alles miteinander in die Nase», und 1951 veröffentlichte Erich Ebeling *Bruchstücke einer mittelassyrischen Vorderschriftensammlung zur Akklimatisierung und Trainierung von Wagenpferden*. Mit dem Erscheinen von Salonens *Hippologia Accadica* und Hančars wichtigem Werk *Das Pferd in prähistorischer und früher historischer Zeit* (beide 1955) stellte sich der Wunsch nach einer Neubearbeitung des hethitischen Textmaterials ein, und die Münchener Indogermanistin und Hethitologin Annelies Kammenhuber hat diese entsagungsvolle Ar-

beit auf sich genommen und sich damit den Dank und die Anerkennung aller an diesem Thema Interessierten gesichert.

Fräulein Kammenhubers *Hippologia Hethitica* ist in erster Linie eine philologische Arbeit; daran ändert auch der einleitende Teil über «Die Pferdertexte im Rahmen der vorderorientalischen Geschichte» nichts. Die erhaltenen Tontafelstücke verteilen sich im Ganzen auf vier verschiedene Texte, welche in Umschrift und Übersetzung vorgelegt werden. Der wichtigste und umfangreichste ist der weiterhin so genannte Kikkuli-Text; er umfaßte mindestens fünf Tafeln, obwohl uns nur Teile der ersten vier Tafeln vorliegen. Kikkuli selbst darf nur als Verfasser der ersten Tafel in Anspruch genommen werden; die folgenden dürften von einem Mitarbeiterstab ausgearbeitet worden sein, dessen Mitglieder aber alle auch aus dem churritischen Mitanni-Land stammten und dementsprechend mit der hethitischen Sprache Mühe hatten. Die Übersetzerin hat sogar versucht, die Sprachschnitzer dieser ausländischen Fachleute nachzuahmen, z. B. «Wasser gibt man sie (statt: ihnen)». Über 184 Tage hin erstrecken sich die detaillierten Anweisungen; als Beispiel sei der 83. Tag angeführt: «Am Morgen spannt man sie wieder an. Er läßt eine halbe Meile und 20 Feld traben. Ferner läßt er sie 20 Felder *aikawartanna* (,Einer-Runde') galoppieren. Sobald man sie ausspannt, wäscht man mit Wasser, und man läßt sie fünfmal untertauchen. Beim ersten Mal gibt man ihnen nichts. Beim zweiten Mal aber gibt er eine Hand frisches Heu. Man gibt ihnen zweimal Heu, dreimal gibt man nicht, und Wasser gibt man ihnen die fünf Male eine Handvoll. Beim fünften Mal aber sättigt man sie mit Wasser. Sobald sie heimkommen, füttert man ihnen Schrot, eine Kelle, mit Stroh, und das Futter ihrer Ration schüttet man auf. Dann fressen sie die ganze Nacht hindurch.» Als Abfassungszeit des Kikkuli-Textes hat die Regierung des Königs Murtili II. zu gelten (ca. 1335–1305 v. Chr.). – Ein zweiter Text ist in einwandfreiem Hethitisch verfaßt und zeigt als Besonderheit eine rituelle Einleitung. Wieviele Tafeln einst dazu gehörten, läßt sich nicht sagen. Verfaßt wurde er frühestens unter Hattusili III. (ca. 1280–1250). – Eine dritte Trainingsanweisung, anscheinend eine recht vielseitige, ist nur noch in Trümmern erhalten, die sich sieben verschiedenen Tafeln zuweisen lassen. Entstanden ist dieser Text gegen Ende des 13. Jahrhunderts. – Ganz fragmentarisch erhalten ist schließlich noch eine Tafel eines Berichtes von erfolgreichem Training gemäß der dritten Anweisung.

Es stellt sich natürlich die Frage nach dem Zweck dieser Pferdertexte. Eines ist sicher: mit der Einführung des Pferdes nach Kleinasien haben sie nichts zu tun; bei den Hethitern waren Pferde und Streitwagen schon vor Kikkulis Zeiten gang und gäbe, und das Städtchen Hartamma war seit dem 18. Jahrhundert für das dortige Gestüt bekannt. Nun ist es eine oft beobachtete Erscheinung, daß Theoriebücher dann geschrieben werden, wenn die bisher lebendige Tradition einer Kunstfertigkeit oder Technik zu erlöschen beginnt. Träger und Pfleger dieser besonderen Pferdebehandlung war damals aber offensichtlich der arisch beeinflusste Adel des Mitanni-Reiches,

welches unter dem Hethiterkönig Šuppiluliuma (ca. 1380–1345) seine Selbständigkeit verlor. Das Bedürfnis und das Interesse, die vorhandenen Kenntnisse schriftlich zu fixieren, zeigte sich bei den Hethitern und wenig später bei den Assyriern, als bei den Mitanni-Churritern selbst infolge der veränderten politischen Situation die Fachleute seltener wurden und – wie wahrscheinlich im Falle Kikkuli – an ausländische Höfe abwanderten.

RUDOLF WERNER

ŞERIF MARDIN, *The Genesis of Young Ottoman Thought. A Study in the Modernization of Turkish Political Ideas*. VIII, 456 pp., 8°. Princeton Oriental Studies, 18. Princeton, University Press, 1962.

Im Sommer des Jahres 1865 gründeten sechs türkische Patrioten, tief beeindruckt von der verhängnisvollen Politik der Pforte, deren Reformen allzusehr die Christen und die Ausländer begünstigten, eine «Patriotische Vereinigung». Einer der Sechs soll die Statuten der Carbonari und diejenigen einer polnischen nationalistischen Gesellschaft mitgebracht haben; doch haben die Patrioten daraus höchstens für die Form ihrer eigenen Vereinigung Anregungen geholt. Ihre Ideen und ihre Ziele können nur aus einer Unzahl von Zeitungsartikeln jener Zeit, aus Broschüren und einzelnen Dokumenten z. B. aus dem Nachlasse des Dichters Namık Kemal erschlossen werden. Diese für die türkische Geschichte grundlegende Arbeit hat Şerif Mardin geleistet und uns im vorliegenden Buche ein Werk geschenkt, das in umfassender Weise die Gedankenwelt der Neuen Osmanen (Yeni Osmanlılar; in französischen Schriften Jeunes Turcs) und ihre Herkunft darstellt: das islamische Erbe, die Einstellung der Patrioten zur Vergangenheit des Osmanischen Reiches, die Persönlichkeiten, die zu den Patrioten gehörten oder ihnen nahestanden: Sadık Rifat Pascha («the introduction of new ideas at the government level»), Şinasi («the birth of public opinion»), Mustafa Fazıl Pascha («mid-nineteenth-century liberalism»), Namık Kemal («the synthesis»), Ziya Pascha («philosophical insecurity»), Ali Suavi («the zealot»), Hayreddin Pascha («the attempt to compromise»). Den Jungen Osmanen ist es zum Teil zu verdanken, daß Sultan Abdülhamid sich zu Beginn seiner Regierung verpflichtet fühlte, eine Verfassung zu erlassen und ein Parlament einzuberufen. Als bald zeigte sich freilich, daß sein unbeugsamer Absolutismus sich mit diesen Neuerungen nicht vertrug; er schickte das Parlament nach Hause, um es nie mehr einzuberufen. Einer der Neuen Osmanen, Ali Suavi, hat in einem aussichtslosen Putsch versucht, den liberal denkenden Vorgänger Abdülhamids, Murad V., wieder auf den Thron zu bringen, und hat dabei sein Leben gelassen. Die anderen beschränkten sich darauf, mit geistigen Waffen zu kämpfen, soweit das unter den bestehenden Verhältnissen noch möglich war. Nicht vergebens: die Jungtürken, die 1908 den Sultan stürzten, sind ihre geistigen Erben. Der Verfasser gedenkt über die Nachwirkung der Neuen Osmanen (nach 1878) ein eigenes Buch zu schreiben, das wir mit größter Spannung erwarten.

Zwei kleine Korrekturen sind anzubringen: Die Koranstelle «O ye who believe, obey God and obey the Apostle and those among you invested with authority» steht nicht, wie p. 84 angegeben, VII 3 und VIII 20, sondern IV 62. Ġazālī beklagt sich an der p. 118 nach H. Lammens *L'Islam* p. 124 zitierten Stelle – sie stammt aus *Ihyā' ʿulūm ad-dīn* I (Kairo 1302), 17 – nicht darüber, daß der Islam sich mit den kleinsten Dingen des täglichen Lebens befasse; er sagt lediglich, die Kenntnis von Dingen wie *zihār*, *liʿān*, *salam*, *iğāza* und *şarf*, also von Fragen des Ehe- und Handelsrechtes, bringe Gott nicht näher.

L. FORRER

IRÈNE MÉLIKOFF, *Abū Muslim. Le «porte hache» du Khorassan dans la tradition épique turco-iranienne*. 160 pages, illustré de 6 reproductions de fac-similés de manuscrits persans et turcs, 8°. Paris, Adrien-Maisonneuve, 1962.

Abū Muslim, der Führer der abbasidischen Revolution gegen das arabische Reich der Umayyaden, ist bei den Persern und noch mehr bei den Türken ein legendärer Vorkämpfer für die wahre Religion und Verteidiger des Volkes gegen seine Bedrucker geworden. Einem Geschichtenerzähler am Hofe Maḥmūds von Ġazna, Abū Tāhir aus Tūs, wird eine Darstellung seiner Schicksale zugeschrieben, die in verschiedenen persischen und türkischen Fassungen überliefert ist. Irène Mélikoff hat auf Grund von je vier persischen und türkischen Handschriften der Bibliothèque Nationale in Paris und einer türkischen Handschrift der Belediye-Bibliothek in Istanbul eine Studie über diesen «Abū Muslim-Roman» geschrieben. Sie behandelt im ersten Teile die geschichtlichen Grundlagen der Legende, ihre Entwicklung und endgültige Gestalt; im zweiten Teile gibt sie eine ausführliche Inhaltsangabe des Romans. Mehrere Tafeln geben Proben aus den Handschriften Suppl. Persan 842 A und Ancien Fonds Turc 57 der Bibliothèque Nationale und B 14 der Belediye-Bibliothek. Die Verfasserin hat mit ihrer Arbeit Neuland betreten; es steht zu hoffen, daß sie sich mit dem Schicksal des Stoffes in der späteren Literatur des Näheren befassen wird. Sie hat jetzt schon nachgewiesen, daß Abū Muslim selbst in der volkstümlichen Literatur der Gegenwart noch lebendig ist: an den Kiosken von Istanbul kann man Schriften wie *Ziya Şakir, Kerbelânın intikamı: Türk kahramanı Horasanlı Eba Muslim* (Istanbul, Maarif Kitaphanesi, 1958) kaufen.

Eine Kleinigkeit sei berichtigt: Abū Maṣṣūr Maṭurīdī ist nicht ein «fondateur d'une secte hétérodoxe», sondern der bekannte sunnitische Theologe. Şemseddin Gülnaltay, auf den sich die Verfasserin (p. 42 n. 2) beruft, sagt das auch deutlich: *Ebu Mansuru Matüridin'in sünnî mezhebi Türkistan'da Karahanlılar ülkesinde de taammüm etmişti* (Belleten VII 25, 1943, 85).

L. FORRER

H. B. SHARABI, *Governments and Politics of the Middle East in the Twentieth Century*. XIII, 296 S., 8°. Princeton (N. J.), Toronto, London, New York, D. Van Nostrand Company Inc., 1962.

In der Reihe der Van Nostrand political science series erscheint dieses Werk des Associate professor of history an der Georgetown University in Washington (USA). Der Verfasser, der selber aus dem Orient stammt und an den amerikanischen Universitäten in Beyruth und Chicago studiert hat, ist schon dadurch auf seine Aufgabe bestens vorbereitet und Spezialist für nahöstliche Fragen als Berater verschiedener Organisationen und Hochschuldozent. Von ihm stammen bereits mehrere Werke über Geschichte und Verhältnisse des heutigen Vorderen Orients. In diesem Buch wird versucht, in objektiver Weise ein Bild der wirklichen Verhältnisse und Entwicklungen der Länder des Vorderen Orients von der Türkei und Ägypten bis Iran und Arabien zu geben, wobei der Verfasser bemüht ist, das Wesentliche und Entscheidende aus dem oft so turbulenten Geschehen herauszuheben. Nach einem allgemeinen einleitenden und einem abschließenden zusammenfassenden Kapitel werden die verschiedenen Länder einzeln behandelt, wobei die neuere Geschichte seit dem ersten Weltkrieg, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die Regierungsformen und Verwaltung, das Parteiwesen, bewegende geistige Kräfte, die außenpolitische Stellung gleichermaßen berücksichtigt werden, alles bis auf den neusten Stand von etwa 1961 fortgeführt. Die wichtigste Quellen- und Sekundärliteratur ist genannt, einige aktuelle Photos sind beigegeben, ferner einzelne Kartenskizzen und zwei Übersichtskarten am Anfang und Schluß. Man darf dem Verfasser gern bescheinigen, daß er sein Ziel, ein möglichst wirklichkeitsgetreues Bild dieser jetzt so wichtigen Weltgegend in ihrer politischen Entwicklung und Existenz zu zeichnen, erreicht hat.

ERNST MEYER

R. KRISS, H. KRISS-HEINRICH, *Volks Glaube im Bereich des Islam*. Band II, *Amulette, Zauberformeln und Beschwörungen*. XXVII, 245 S., 8°. O. Harrassowitz, Wiesbaden, 1962.

Der erste Band dieses Werkes, der dem Heiligenkult gewidmet war, ist in dieser Zeitschrift, Band XV (1962), S. 132 besprochen worden. Nach knapp zwei Jahren erscheint nun der zweite und abschließende Band über den islamischen Volksglauben. Wie der Untertitel schon andeutet, zerfällt das vorliegende Buch in drei große Abschnitte: Kap. 1 gilt den Amuletten (S. 1–57), deren klassisches Land das alte Ägypten war; Kap. 2 wendet sich «Zauber und Segen» (S. 59–139) zu und stellt sich im wesentlichen als Erbe mesopotamischen Kulturgutes dar; Kap. 3 befaßt sich mit dem Zār-Zeremoniell zur Beschwörung in verschiedenen Varianten (S. 140–229). Besonders hervorzuheben ist die reiche, schöne und sinnvolle Bebilderung. Es ist schade, daß ein für die Muslime so wichtiger Gegenstand, wie es der Prophetenschuh ist, nicht behandelt wird. Vielleicht in noch höherem Maße als im ersten Bande tritt

das Beschreibend-Phänomenologische gegenüber dem Historisch-Ideologischen allzusehr in den Vordergrund, doch mag dies auch weitgehend durch den Stoff selbst bedingt sein. Daher dürfte es auch sehr schwerfallen, diesen straffer in einer systematischen Ordnung zu gliedern. Am wertvollsten ist die sorgsam dargestellte Einzelbeobachtung. Die Fülle und die Unmittelbarkeit des vorgelegten Materials, wenn es auch etwas auf Kosten der Methodik geht, sind sehr ansprechend. Dabei werden eher Probleme aufgeworfen, viel weniger dieselben einer erklärenden Lösung zugeführt. Das am Ende angebrachte Register (S. 231–245) erleichtert das Nachschlagen in diesem vielseitigen Buch und erschließt weitgehend seinen gar mannigfachen Inhalt.

CÉSAR E. DUBLER

JOHN BROUGH, *The Gāndhārī Dharmapada*. Edited with an introduction and commentary. XXV, 319 pp., 24 plates, 4°. London Oriental Series, volume 7. London, Oxford University Press, 1962.

Das Dharmapada, das dem Pāli Dhammapada und im Sanskrit dem Udānavarga entspricht, galt von jeher unter den Buddhisten als die beliebteste Strophensammlung über die vornehmlich ethischen Grundzüge ihrer Religion. Es war deshalb ein für die Indologie aufsehenerregendes Ereignis, als 1892 in der Nähe von Khotan (Zentralasien) ein Birkenrinden-Manuskript dieses Textes in einer nördlichen Prakrit-Sprache, die heute als Gāndhārī bezeichnet wird, entdeckt wurde. Es handelt sich dabei um das einzige literarische Denkmal dieser Art, was für die Erforschung der mittelindischen Dialekte von enormer Wichtigkeit ist. Es wird sogar als das älteste indische Manuskript (1./2. Jh. n. Chr.) betrachtet, und schließt sich daher auch chronologisch direkt an die Pāli und Buddhist Hybrid Sanskrit Texte an.

Ein Teil der Handschrift verschwand gleich nach der Entdeckung (etwa $\frac{3}{8}$), während der Rest zur Hälfte nach Paris und Leningrad gelangte, wo S. Lévy und Oldenburg eine fragmentarische Ausgabe veröffentlichten. Erst heute nach 70 Jahren liegt der Text vollständig vor uns. Was die Ausgabe betrifft, sei gleich bemerkt, daß sie außerordentliche Anforderungen stellte, sowohl vom sprachlichen wie vom paläographischen Standpunkt. Besondere Schwierigkeit bereitete die Einreihung der zahlreichen Fragmente, was nur durch minutiöse Vergleichung mit andern Quellen – darunter auch chinesische und tibetische Übersetzungen – möglich war. Die außergewöhnliche Aufgabe fand in Professor John Brough einen unübertreffbaren Meister.

In seiner langen Einleitung (S. 1–118) befaßt er sich ausführlich mit der Handschrift, deren Beziehung zum Dhammapada und Udānavarga sowie andern Dharmapada-Texten, was zu neuen Erkenntnissen über die Überlieferung der buddhistischen Schriften führt. Die Gāndhārī-Sprache wird auf Grund chinesischer Transkription näher erforscht. Anschließend an paläologische Beobachtungen folgt eine gründliche

Behandlung der Grammatik, die als eine wertvolle Erweiterung von Edgertons Hybrid Buddhist Sanskrit Grammar bewertet werden muß.

Neben dem Text – es fehlen die Kapitel Pāpa, Arhant, Bāla und XXIII–XXVI – werden die Parallelstellen aus dem Dhammapada, Udānavarga, Suttapiṭaka, Mahāvastu und Divyāvadāna wörtlich angeführt. Dabei wird auch die tibetische Übersetzung häufig herangezogen, während in der Preface und im Kommentar auf andere Entsprechungen, vor allem im Mahābhārata, hingewiesen wird. Auf die Konkordanz mit dem Dhammapada und Udānavarga folgt ein vollständiger Wortindex, ein Verzeichnis der zitierten Termini und der parallelen Gāthās. Der Band schließt mit zehn Abbildungen der Handschrift.

Trotz diesen detaillierten Angaben wäre es vielleicht doch wünschenswert gewesen, wenn die Referenzen zahlreicher ausgefallen wären. «A single reference does not imply that the verse in question appears only in the one place and nowhere else in the Pāli canon» (p. xv, n. 1). Brough verweist dabei allerdings auf die Arbeiten von R. O. Franke und T. W. Rhys Davids (man füge noch hinzu: Wilhelm Rau, Bemerkungen und nicht-buddhistische Sanskrit-Parallelen zum Pāli-Dhammapada, in Jñānamuktāvalī, New Delhi 1959, S. 159 ff.); es ist mühsam, alle diese Entsprechungen, auch an Hand der Pāli Tipiṭaka Concordance, zusammenzustellen, während sie dem Herausgeber bereits bekannt waren. In diesem Sinne wäre auch eine Konkordanz der nicht aus den zwei oben erwähnten Texten stammenden Parallelen willkommen gewesen, was den Umfang des Bandes nicht erheblich erweitert hätte. Auf jeden Fall erscheint uns ein möglichst vollständiges Register dieser Art als ein dringendes Desideratum. Doch läßt sich dies dank dem Gāndhārī Dharmapada und den übrigen Vorarbeiten leicht nachholen.

So stellt denn die Arbeit von John Brough zweifellos ein Meisterwerk philologischer Akribie dar. Es dürfte allen, die sich mit einer ähnlichen Aufgabe befassen, als Vorbild dienen. Nicht zuletzt hat sich auch die Oxford University Press durch die entsprechende Ausstattung des Buches ein großes Verdienst erworben.

PAUL HORSCH

HANS-ULRICH RIEKER, *Meditation. Übungen zur Selbstgestaltung*. 291 S., 5 Illustrationen, 8°. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1962.

Es ist zu begrüßen, daß im heutigen unruhigen Leben es nicht an Versuchen fehlt, auf geistigem Gebiete die herrschende Unrast in ruhigere Bahnen zu leiten. Hierzu gehören die Methoden, den erregten Geist zur Selbstbesinnung zu bringen und ihn systematisch anzuleiten seine Kräfte zu sammeln, um so in tiefere und ruhigere Sphären seines eigenen Reiches zu dringen. Die heutige überbordende Magie des extravertierten Menschen muß durch intravertierte Kräfte ausgeglichen werden, um einer drohenden Katastrophe zu entgehen. Der Mensch muß sich wieder nach innen rich-

ten und sich wieder den altbewährten Methoden der Meditation zuwenden, die ihm fast vollständig außer Sichtweite geraten sind.

Unter den vielen Versuchen, die heute zu diesem Zwecke unternommen wurden, um auf praktischem Wege Fortschritte zu erzielen, sei das Buch von Hans-Ulrich Rieker: «Meditation, Übungen zur Selbstgestaltung» (Rascher-Verlag, Zürich) hervorgehoben. Rieker beschreibt in seinem Buche nicht nur das Theoretische und gibt nicht nur einen Überblick über das große Gebiet und die zahlreichen Richtungen, die die Menschheit in ihrem Suchen nach geistiger Befreiung durchwandert, sondern er ist selber Praktiker auf dem Gebiet des Yoga, den er in Indien selbst erlernte und sich den Übungen hingegeben hat.

Er fand dort seine Lehrer und beschreibt die wichtige und schwierige Frage, einen Guru (Lehrer) zu finden. Es liegt sehr viel rein Persönliches in dieser Angelegenheit, und wenn auch die verschiedenen großen Lehrer der Menschheit Ähnliches gelehrt haben, so wird wohl jeder Einzelne den einen oder anderen vorziehen, der ihm näher liegt. Die treibenden Kräfte in der Menschheit gehen von Individuen aus und nicht von Begriffen, die meistens ohne Leben bleiben, wenn sie nicht von einem bestimmten Individuum mit Leben erfüllt werden. Es sind einzelne Menschen, die die Geschichte machen und ihren Gedanken Macht und Leben einflößen, und nicht die Massen.

Rieker spricht dann über das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler und welche Ansprüche an beide gestellt werden. Vertrauen spielt da eine ausschlaggebende Rolle und ist von größter Wichtigkeit. Der Lehrer hat eine ungeheure Verantwortung gegenüber dem Schüler und verlangt deshalb auch unbedingten Gehorsam.

Rieker bringt dann die verschiedenen Aufgaben, die dem Schüler gestellt werden. Im Yoga kommt es vor allem auf das Erleben an. Es geht von Stufe zu Stufe und erst wenn eine Stufe erreicht ist, kann an die Ersteigung der nächsten gedacht werden. Die erste ist das «Erkenne dich selbst», aber das Finden ist jedermanns eigene Aufgabe. «Der Weg führt vom Groben zum Feineren. Wer den Geist beherrschen will, muß zuerst den Körper besiegt haben.» «Aber durch das Auge werden keine Erkenntnisse gewonnen, nur durch das Gefühl.» «Was den Menschen im Inneren erregt, ist das Ergriffensein von ewigen Gewalten, die als göttliche überall wirksam sind.» «Der Weg des Menschen zu den Göttern ist also sein Weg zu den geheimnisvollen Impulsen, Neigungen und Stimmungen seines eigenen Inneren.»

«Die Hauptgruppen des inneren Organismus des Menschen, wie Eingeweide, Leber, Galle, Herz, Lunge, Sprachorgan, Verstand und Sinnesorgane stellen seine eigene in sich geschlossene Emotionswelt dar, durch alle diese Bereiche zieht sich als gemeinsames Zentralorgan die Wirbelsäule (+ Gehirn), das dem Spürvermögen am fremdesten erscheinende Organ. – Um zur Wirbelsäule als Konzentrationsaufgabe zu gelangen, muß das sie umlagernde Organgefüge erst konzentrativ gemeistert sein.»

Es folgen dann Betrachtungen über Konzentration und Meditation, die in tiefgreifender Art untersucht und behandelt werden. Das Verhältnis zwischen Gedanken

und Gefühlen und das Führen zur Gedankenstille, um nicht aber in die absolute Bewußtseinsleere zu versinken. «Der Schüler wird nicht überwältigt, er wird schrittweise vom Denken abgelöst.» «Aber einzig mit Rücksicht auf die seelische Gefahr negativer Faszination fordert der Buddhismus einen grundsätzlichen Gleichmut gegenüber allen positiv oder negativ erscheinenden Eindrücken.» Es ist dies das Sati-patthāna, die Vergewärtigung der Achtsamkeit.

Über den Heiligen Laut OM berichtet Rieker eingehend. «Diese Silbe OM ist das einzige Meditationsobjekt, das zum Brahman führt, der Laut, der sich zur Mitte wendet.» «Sie ist der vollendete Laut, als die Keimsilbe des Universums, als der Ausdruck des universellen Bewußtseins schlechthin. – Der hörbare Klang des OM spricht die Peripherie an, der lautlose Nachklang die Zentren. – Grundsilbe und Summlaut stellen die beiden Komponenten dar, die sich zueinander verhalten wie die Konzentration zur Meditation. – Wenn der Klang selbst verweht ist, dann bleibt ein Fühlen übrig. – Der aufrufende Urlaut OM, der die Zentripetalkraft darstellt, zieht alle anderen Impulse zur Wurzel, zur göttlichen Mitte. – Das M ist der Urlaut der Meditation. Die Kraft des O strebt wohl zur Mitte, des M hingegen läßt das so gerichtete Bewußtsein mit der Mitte eins werden.»

Es folgen Erläuterungen über die «Mantras», deren Bedeutungen und Wirkungen. «Nur kennzeichnende Worte wirken kalt, sachlich. Ekstatische Prophetenworte hingegen lodern, aber unsachlich. Sie sind unbestimmbar wie ein Brunnen, der nur seinen Rand bestimmen läßt, nicht aber seine ganze Tiefe.»

Im nächsten Kapitel spricht Rieker über göttliches und menschliches Bewußtsein. «Der Mensch ist nicht nur symbolisch, sondern auch realiter ein aus zwei gegeneinanderweisenden Dreiecken gebildetes Gefüge, von denen das eine, die Basis auf der Erde, die Körperlichkeit, das andere, die Basis im Himmel, den Geist repräsentiert. Das «geistige Dreieck» ist hinten, da strömt es aufwärts durch die Bewußtseinszentren (prakasha), das «körperliche Dreieck» ist vorn, da strömt es abwärts durch die Reflexzentren (vimarsha). – Im gewöhnlichen Alltagsbewußtsein verläuft der Bewußtseinsstrom auf die angegebene Weise, in der Meditation aber und im Tode kehrt sich der Strömungsverlauf um. – Die allgegenwärtige göttliche Kraft bedient sich des Herzens, um im Menschen in Erscheinung zu treten. Sie fällt in den Menschen, so wie ein Stein ins Wasser.»

Nun werden genaue praktische Vorschriften für die Meditation im Hatha-Yoga beschrieben, die körperlichen Haltungen und der Atem. Wir erhalten da viele sehr aufschlußreiche Belehrungen über dieses von uns noch zu wenig bekannte Gebiet.

Interessante Bemerkungen über die Totenbücher der Menschheit, insbesondere das Tibetische Totenbuch, beschließen das empfehlenswerte Buch, das sich sehr wohl eignet, uns einen Weg zu zeigen, um in die tieferen Schichten unseres Wesens einzudringen.

R. VON MURALT

LOUIS RENOU (Ed.), *Hinduism*. 255 pp., 8°. Great Religions of Modern Man. London/New York, Prentice Hall International/George Braziller, Inc., 1961.

RICHARD A. GARD (Ed.), *Buddhism*. 256 pp., 8°. Great Religions of Modern Man. London/New York, Prentice-Hall International/George Braziller, Inc., 1961.

Die Reihe «Great Religions of Modern Man», herausgegeben von Richard A. Gard, hat es sich zum Ziel gesetzt, den Leser an Hand einer reichen Auswahl klassischer Übersetzungen mit den lebenden Religionen bekannt zu machen. Die in diesen zwei Bänden behandelten indischen Religionen haben Kunst, Philosophie und Kultur von ganz Asien zutiefst und nachhaltig beeinflußt.

Nach einer kurzen und doch umfassenden Einleitung bietet Louis Renou auf Grund älterer, bewährter Übersetzungen einen Einblick in die Geschichte des Hinduismus, von der ältesten, vedischen Periode bis in die Gegenwart. Dabei werden die mannigfaltigsten Aspekte berücksichtigt: Mythologie, Philosophie, ethische Anschauungen und rituelle Praktiken usw.

Richard A. Gard beschreibt das noch komplexere Gebiet des Buddhismus weniger durch längere Textzitate als mit Hilfe gedrängter, auf die Gesamtheit der Entwicklung und der Lehre gerichteter Zusammenfassungen, in denen neben den rein ethisch-religiösen Gesichtspunkten auch das politische, soziale und kulturelle Leben zur Geltung kommt.

PAUL HORSCH

MAUNG HTIN AUNG, *Burmese Law Tales. The Legal Element in Burmese Folk-lore*. X. 157 pp., 8°.

MAUNG HTIN AUNG, *Folk Elements in Burmese Buddhism*. XIII, 140 pp., 8°. London, Oxford University Press, 1962.

Die beiden Bände führen den Leser an Hand bezaubernder Erzählungen in eine Kulturwelt ein, die im Westen bisher allzu wenig Beachtung gefunden hat. Der Grund dafür mag zum Teil gerade darin liegen, daß infolge der Überlagerung durch den indischen Buddhismus das Eigenständige im birmanischen Geistesleben übersehen wurde. Dieses urwüchsige, volkstümliche Element aufzuweisen, ist des Verfassers Ziel.

In der Einleitung zum ersten Buche beschreibt er das Entstehen der birmanischen Rechtsliteratur, die, in geringerem Maße als man glaubte, von der hinduistischen beeinflußt wurde. Die entzückenden Fabeln und Märchen enthalten wohl manche Motive, die den buddhistischen Geburtsgeschichten entlehnt wurden. Dennoch offenbart sich in allen die Eigenart der Tradition und des Volkstums. Man denke zum Beispiel an den Tiger, der als großer Bösewicht, oder an den Hasen, der als Held in diesen phantasievollen Rechtsgeschichten auftritt. Besonders auffallend ist die Rolle der im Recht bewanderten «Prinzessin», ein Motiv, das im patriarchalischen Indien keine Parallele findet, und wohl aus dem mütterrechtlichen Substrat zu erklären ist.

Der zweite Band bietet ein abwechslungsreiches Panorama birmanischer Folklore, deren Grundelemente auf die vorbuddhistische Zeit zurückgehen und von magischen Anschauungen durchsetzt sind. Als der Buddhismus in 1056 unter dem großen König Anawrahta Staatsreligion wurde, begann ein langer Kampf zwischen den zwei so andersartigen Vorstellungswelten, was trotzdem allmählich zu einer gegenseitigen Assimilation führte. In den Gebräuchen, kultischen Zeremonien, Legenden und Göttersagen verfolgt der Verfasser die Nachwirkung des alten Glaubens. Wie mannigfaltig sie ist, zeigt eine kurze Inhaltsübersicht: die neun Götter (ursprünglich Gestirne), das Neujahrsfest, Alchemie und deren großen Adepten, Götter der Berge usw., Initiationszeremonien und die merkwürdigen Ari-Mönche, die diese Anschauungen bewahrten und verteidigten. Es ist lehrreich zu sehen, wie sie den buddhistischen Lehren angepaßt wurden. «The followers of the cult of alchemy modified their conception of an eternally youthful body to that of a body remaining youthful for thousands of years in order to conform to the Buddhist doctrine that nothing is permanent, and justified their search for the elixir of youth by saying that they wanted to live until the coming of the next Buddha so that they could listen to his preaching» (S. 3). Gewiß ist es gerade diese Anpassungsfähigkeit gewesen, die dem nüchternen, allem Aberglauben abholden Theravāda-Buddhismus in Birma zum endgültigen Siege verholfen hat.

PAUL HORSCH

ERHALTENE BÜCHER · LIVRES REÇUS

DON C. BAILEY, *A Glossary of Japanese Neologisms*. Tucson, The University of Arizona Press, 1962.

OSMAN CHAHINE, *Ontologie et théologie chez Avicenne*. Paris, Adrien Maisonneuve, 1962.

ALAIN DANIELOU, *L'érotisme divinisé*. Paris, Editions Buchet/Chastel, 1962.

PAUL DEMIÉVILLE, *Matériaux pour l'enseignement élémentaire du chinois*. Deuxième édition révisée. Paris, Adrien Maisonneuve, 1963.

WOLFGANG FRANKE, *China und das Abendland*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1960.

LAMA ANAGARIKA GOVINDA, *Die psychologische Haltung der frühbuddhistischen Philosophie*. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1962.

GEORG GRIMM, *La religion du Bouddha*. La religion de la connaissance. Paris, Adrien Maisonneuve, 1959.

GEORG VON GYNZ-REKOWSKI, *Symbole des Weiblichen in Gottesbild und Kult des Alten Testaments*. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1963.

C. G. JUNG, *Zur Psychologie westlicher und östlicher Religion*. Gesammelte Werke: 11. Band. Zürich und Stuttgart, Rascher Verlag, 1963.